DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag	Herausgeber und Schriftleiter	Kunstausstellung
Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a	HERWARTH WALDEN	Berlin / Potsdamer Straße 134 a

ACHTER JAHRGANG — BERLIN NOVEMBER 1917 — ACHTES HEFT

Inhalt: **Herwarth Walden:** Kenner: Er ist so frei / Er wundert sich / Durch Licht zur Nacht / Die schönere Kunst / Das kommt vom Übermalen / Der Überzeitgenosse / **Wilhelm Runge:** Gedichte / **Kurt Heynicke:** Angriff / **Günther Mürr:** Marienlieder / **Mynona:** Willy Wille / Für die Zeiten / **Georg Schrimpf:** Holzschnitt / **Maria Uhden:** Zwei Holzschnitte / **Paul Klee:** Zeichnungen

Georg Schrimpf: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Kenner

Er ist so frei

Herr Pfarrer Traub aus Dortmund benutzt seine wiedergewonnene christliche Freiheit, unchristlich in die Freiheit der Kunst einzubrechen. Er stiehlt sich sogar die Freiheit: „In Dresden stahl ich mir zwei Stunden für die dortige Sommerausstellung und habe es wahrhaftig nicht bereut." Das ist unschristlich. Denn er verzeiht ohne zu verstehen. Und er versteht nicht, ohne zu verzeihen. „Ich wußte nicht, wie mannigfaltig und ernst hier gearbeitet wird. Mit vielem kann sich mein veraltetes ästhetisches Urteil nicht befreunden. Daß aber aus der Welt des Expressionismus sich eine wirkliche Kunst herausarbeiten kann, davon bin ich überzeugt." Der Diebstahl hat also Folgen. Nur hat sich der Herr Pfarrer in der Welt geirrt: „Wenn freilich der Hauptsaal mit den Bildern von Hettner, Rößler, Beckmann und besonders Böckstiegel der Höhepunkt der Ausstellung sein soll, dann bin ich schwer enttäuscht." Man sieht aus den Namen dieser Bildermaler, daß Herr Traub während der letzten Jahrzehnte sich keine zwei Stunden gestohlen hat. Während er also früher sich die Zeit nicht nahm, hat er desto schneller in aufgezwungener Freiheit sein ganzes Christentum vergessen. Nun steht das Christentum der Kunst näher als die Freiheit der fortschrittlichen Volkspartei. Herr Traub fühlt sich als Persönlichkeit. Es ist sogar sein größtes Glück geworden. Er hat sogar Urteil. Jede Persönlichkeit urteilt. Zwei Stunden hat er mit sich zu Rat gesessen und als Angeklagter steht er vor der Welt, die er stolz durch den Hauptsaal betreten hat. Aber er steht nicht betreten da. Er ist eine Persönlichkeit. Seine Freiheit gibt Gesetze. Während nur das Gesetz die Freiheit ist: „Das oberste Gesetz aller Kunst bleibt die Form. Die Farbe hat die Form zu beleben, zu gestalten, aber nicht zu erdrücken. Die Farbe selbst ist schon herrisch genug, desto notwendiger daß man ihr Meister, nicht ihr Sklave sei." Eine Persönlichkeit ist immer in Form. Nur ist die Form recht farblos. Die Persönlichkeit fühlt sich von der herrischen Farbe erdrückt und will sie meistern. Die Farbe soll Halt machen an der Grenze der Persönlichkeit. Die Grenze, die der Persönlichkeit Form ist. Die Persönlichkeit scheut sich vor dem Leuchten. Im Leuchten sieht sie ihre Grenze, die dicht vor ihrer Freiheit gezogen ist. Die Persönlichkeit fürchtet sich vor dem Leuchten. Sie sieht die Form nicht mehr, die vier Striche, die ihre Welt ist. Darum muß das Leuchten gelöscht werden. Es brennt. Aber Farben sind herrisch. Sie brennen, selbst wenn ein Herr Traub sich seines ästhetischen Urteils versichert. Herr Traub ist sehr unsicher in der Welt, in die er sich hineingestohlen hat. Er sieht Feuer, das nicht brennt. Er sieht Farben, die nicht leuchten. Er fürchtet sich, der freie Mann. Er will nicht Sklave sein, der freie Mann. Der Heiligenschein ist ihm nur Dogma. Er ist nicht heilig mehr, der Herr Traub. Er ist schlicht Meister. Meister der Meister, die sich von der Farbe nicht beherrschen lassen.

Aber noch mehr fällt ihm auf: „Es fällt mir überhaupt auf, wie Männerköpfe und Frauenbilder zunehmen und wie der Mensch wieder als Persönlichkeit gewinnt. Ob das mit dem Kriege zusammenhängt?" Die Persönlichkeit beginnt zu denken. Ob das mit dem Kriege zusammenhängt, das Zunehmen der Männerköpfe und der Frauenbilder? Darüber ließe sich lange philosophieren. „Frauen werden sich mehr für das Bild eignen und Männer mehr für die Statue. Auch darüber ließe sich lange philosophieren." Und diese Erkenntnis hat Herr Traub in zwei Stunden gewonnen. Es ist nicht auszudenken. Wirklich, der Mensch gewinnt wieder als Persönlichkeit. „Freilich müssen sie wirkliche Männer sein. Es ist eine Freude zu sehen, daß wir Köpfe besitzen — trotz der männermordenden Schlachten." Und dabei ist Herr Traub noch nicht einmal in Stein gehauen. Obwohl ich ihn mehr malerisch empfinde.

Herr Traub ist für den Geist trotz dem Genitiv seiner männermordenden Schlachten. Aber er hat auch Gemüt: „Für Stillleben habe ich nie viel übrig gehabt". Er dankt für gemalte Lebensmittel. Ob das mit dem Kriege zusammenhängt? In den Ausstellungen taucht aber allmählich eine neue Art dieser Bildform auf. Aus dem bewegten Wasser rauscht: „Nicht Aepfel und Fische, nicht Gläser und Vasen, nein erzählende Bilder voll Tragik oder Sonnenschein, wie sie sich in einem einzigen Möbel oder in einem Zimmereck einstellen." Die Bilder voll Tragik oder Sonnenschein werden sich in einem einzigen Zimmereck besser einstellen, als in einem einzigen Möbel. Solche Bilder können sich in einem einzigen Gehirn einstellen, das wirklich ein recht altes Möbel ist. Die Folge ist, daß Herr Traub über eine Zigarrenkiste stolpert, die mächtig in das Möbel fährt. „Daß eine Zigarrenkiste mit Gewichtsteinen und einem kleinen Holzfäßchen vor der Wage uns zum Stillstehen zwingt, sollte man garnicht glauben." Durch die tragische Zigarrenkiste mit dem sonnigen Holzfäßchen wächst das Ich des Herrn Traub zu einem feierlichen Uns. Er lebt, er versöhnt sich sogar mit gemalten Aepfeln, für die er nicht viel übrig hat: „Dieser Künstler muß mit der Seele der Dinge leben. Er läßt uns den ganzen Duft und die frische Pracht des Apfelkorbs einatmen in einer verlorenen Ecke, umgeben von verfaulten Stiefeln, Feldmütze und Schlapphut, die wie die Bettler vor dem Domportal stehen und doch mit dazu gehören." O Tragik! O Sonnenschein! Und daß dieser Künstler uns die verfaulten Stiefel nicht mit einatmen läßt, zeugt für die Güte seiner Seele und die Schwäche seiner Malerei. Man soll nicht Bilder durch die Nase sehen. Wer aber eine so feine Nase hat, wie Herr Traub, der kann in einer verlorenen Ecke frische Pracht einatmen.

Aber Herr Traub hat nicht nur Geist. Aber Herr Traub hat nicht nur Gemüt. Herr Traub hat eine Seele. Er ist komplett: „Nun will ich von Bildern erzählen, die den stärksten seelischen Eindruck auf mich machten. Da war das wuchtige Bild vom Schweinehirten. . . . Das Bild in Saal drei hat ja fast etwas Linoleumartiges in seinen gespensterhaften schwarzen Flächen." Man könnte es also gut als Teppichersatz für das verlorene Zimmereck verwenden. „Man muß sich langsam in dem Dunkel zurechtfinden, ehe man in diesem Schweinegrunzen den verlorenen Hirten finden kann." Der Hirte ist offenbar etwas aus der Form geraten. Doch der Sonnenschein der Seele findet sich langsam auch in der dunklen Tragik des Schweinegrunzens zurecht. „Erschütternde Nacht deckt die Tragik eines reichen Jünglings. Er scheint selbst fast wie aufgefressen von diesen Schweinen. Es fehlen ihm nur noch die vier Füße, bald wäre er auch nur ein Stück dieser Herde." Der Künstler hat sich dieses Schweineleben schwer gemacht. Hätte er wenigstens die zwei Füße des reichen Jünglings vor den Schweinen gerettet, so würden ihm nur noch zwei Füße gefehlt haben, um ein sichtbares Stück dieser Herde zu sein. „In schwarzen Strähnen strömt sein Haar zur Erde. Und doch atmet diese Spukgestalt des Elends volles Menschentum, so nah die Sauen sich an sie heranwagen. Seine Heimat ist noch nicht verloren." Herr Traub atmet bekanntlich die frische Pracht ein. O Sonnenschein, während der reiche Jüngling volles Menschentum ausatmet. O Tragik. O Tragik der Sauen in Linoleumart. O Zimmereck. O Zigarrenkiste. Nicht Aepfel und Fische. Eine neue Art der Bildform taucht auf. Der Traub saß daran: „Ergriffen ging ich ganz langsam von diesem Bilde weg, um noch manchesmal zurückzukehren." Die zwei Stunden werden gut ausgenutzt. Und siehe. Herr Traub sieht zwar keine Bilder, er erzählt weiter von Bildern, die den stärksten seelischen Eindruck auf ihn machen. Er geht weg. Er kehrt zurück: „Dann aber packte mich immer mehr das sitzende Mädchen in seiner grellen strotzenden Sündenfrische." Herr Traub schwärmt aus in seiner Freiheit, so weit das packende Mädchen es zuläßt: „Das ist eine leuchtende Predigt von Farbe und Fleisch, von Schicksal und Gewalt. Eine einzige freche Harmonie zusammengepreßter Farben." Hier hat die Farbe sich offenbar an der Sündenfrische des Mädchens gehalten. Es ist nicht schwer das Fleisch zu predigen, wenn es Form hat. O Seele. O Kunst. Mit dem Frauenkopf hingegen weiß Herr Traub zuerst nichts anzufangen. Er ist nun einmal

für Männerköpfe (o Sonnenschein): „Auch mit dem Frauenkopf und seinen blauen Haaren wußte ich zuerst nicht, was ich anfangen sollte." Der Kopf packte eben nicht. „Dieser Frauenkopf gemahnte mich an Menschen, die beim Anfassen sich fast wie erdrückt zusammenziehen, aber doch von durchdringender Zähigkeit und fester Innerlichkeit sind." Das kann man sich an den blauen Haaren heranziehen. O Form der Seele.

Aber Herr Traub hat nicht nur eine Seele. Aber Herr Traub hat nicht nur ein Gemüt. Aber Herr Traub hat nicht nur einen Geist. Herr Traub hat einen Briefkasten. Scherz bei Seite. Er hat einen ernsten Briefkasten. Der Briefkasten hängt an der christlichen Freiheit, die Herr Traub wöchentlich für deutschen Glauben und deutsche Zukunft herausgibt. Herr Traub stiehlt dem deutschen Glauben und der deutschen Zukunft gelegentlich einige Minuten, um sich mit der Dichtung zu befassen. Herr Traub denkt, er kann sich aber nicht denken, daß Gott lenkt. Herr Traub ist sehr gebildet. Er kennt Gedichte von Heinrich Heine und Elisabeth Goercke. Durch eine unglückliche Fügung Gottes bekommt er die Zeitschrift Der Sturm in die Hand, er liest ein Liebesgedicht von A. Schamm und er druckt es unberechtigt in christlicher Freiheit nach. Worauf er über „A. Schamm" bemerkt: „So etwas wird geschrieben — im Krieg! Man möchte sich ja vor Lachen schütteln, aber ich bringe das nicht fertig, denn es ist eine sehr ernste Sache, wenn hinter solchen Erbärmlichkeiten Geld steht. Daß sich heute wirklich Geldgeber finden, welche solche Erzeugnisse nicht nur kaufen, sondern von vornherein ermuntern und kapitalistisch tragen, das ist tieftraurig." Herr Traub kann nicht lachen. Geld steht dahinter. Geld ist nicht lächerlich. Das deutsche Volk wird in seinem Nationalvermögen geschädigt. Liebesgedichte werden kapitalistisch getragen. Das macht Herrn Traub tieftraurig. Nun will ich nicht bestreiten, daß ein freisinnig gebildeter Mann wie Herr Traub alles versteht, was ein Gehirn verstehen kann. Herr Traub und die übrigen freisinnig Gebildeten verstehen aber nicht, daß die Kunst da anfängt, wo ihr Verständnis aufhört. Kunst ist ihnen Stimmung nach dem Abendessen. Ein ehemaliger Pfarrer sollte wenigstens Stimmung nach dem Abendmahl kennen. Herr Traub ist aber Denker. Ihm ist Brot Brot und Wein Wein. Alles übrige ist Wahnsinn. Es wäre auch zu entsetzlich, umsonst gelernt zu haben, wo doch Geld dahinter steht. Man hat doch nun einmal gelernt, was Brot ist. Da läßt man sich eben nichts vormachen. Man hat seine Erfahrung. Und wenn man sich gemächlich dem biblischen Alter nähert, ist es Lebenserfahrung und sehr schön geworden. Herr Traub ist eben ein Denker. Wenn ihm einer sagt: ich weiß nicht, was soll es bedeuten, so weiß er sofort, was es bedeuten soll. Er ist eben ein Denker. Und wenn ihm einer sagt, er weiß es nicht, so ist das eben die Kunst der christlichen Freiheit, die er meint. Er kann es verstehen, der Denker, daß der andere es nicht weiß. Das kann er begreifen. Das kann er fühlen, in seinem verlorenen Zimmereck unter Schweinegrunzen, daß er so traurig ist. Und außerdem besitzt er einen Briefkasten. In ihn steckt er die Antworten auf Fragen, die an ihn nicht gestellt wurden. Einer weiß ja immer nicht, was es bedeuten soll: „Ich habe die Gedichte von A. Stramm als entsetzliche Verirrung in einer der letzten Nummern gebrandmarkt und es sind mir aus diesem Anlaß freundliche dankende Stimmen zu Gehör gekommen." Er hat ein feines Gehör, der Herr Traub. Freisinnige empfinden Brandmarkung stets freundlich. Nur irrt sich Herr Traub darin, daß er gebrandmarkt hat. Sich hat er gebrandmarkt. Wenn ich tausend Finger hätte, ich könnte sie nicht in alle die Wunden legen, die er sich geschlagen hat. Die Kunst, Herr Traub, ist kein sitzendes Mädchen, das man packen kann. Die Kunst ist eine Fackel, die Gehirne aufbrennt. Sie können nicht brennen, weil Sie sich in die Kunst hineinstehlen. Sie haben keinen Mut, zu bekennen, sie haben nur das Gehirn, zu erkennen. Nämlich das, was sie erfahren haben. Kunst haben Sie nie erfahren, Sie Erfahrener. Sie haben aber nicht einmal den Mut, Tatsachen zu bekennen, Unwissenheit zu bekennen. Am vierten Juni 1917 wußten Sie etwas von einem Herrn A. Schamm. Am 24. Juni 1917 steht in Ihrem Briefkasten: „Der Verfasser jener Gedichte ist aber e i n s t w e i l e n auf dem Feld der Ehre gestorben und hat außerordentliches geleistet. Am 1. September 1915 fiel er als letzter Ueberlebender seiner Kompagnie bei einem Sturm in den Rokitnosümpfen, nachdem er über siebzig Schlachten mitgemacht hatte." Einstweilen. Also zwischen dem 4. und 24. Iuli 1917. Sie haben nicht den Mut, den freundlichen dankenden Stimmen zu bekennen, daß Sie von August Stramm nichts wußten. Sie lassen den Künstler sterben, einstweilen sterben, weil es Ihnen besser für Ihren Briefkasten paßt. Mit freisinniger Geberde schreiben Sie stolz: „An jenem Urteil kann ich freilich nichts ändern." Woher nehmen sie den Glauben an Ihr Urteil. Ihr Urteil ist Ihr Gefühl, werden Sie sagen. Haben Sie Ihr Gefühl gebildet. Abgesehen von dem Besuch der Sommerausstellung in Dresden. Sie haben Ihren Heinrich Heine gelesen, von dem Sie lernten, daß er ein Dichter sei. Sie können nicht beweisen, daß er ein Dichter ist. Ich habe Ihnen bewiesen, daß er es nicht ist. Aber Sie sind nicht fähig, sich etwas beweisen zu lassen und haben als Antwort nur den Satz: „Der Sturm in Berlin pöbelt das Lied: ich weiß nicht was soll es bedeuten als den Tiefstand der Lyrik an." Einstweilen halte ich es für eine Anpöbelung, zu unterstellen, daß August Stramm durch Veröffentlichung ewiger Dichtungen kapitalistisch ermuntert wurde. Soviel deutschen Glauben und deutsche Zukunft werden Sie nie fassen können. Sie halten diese Veröffentlichung für öffentlichen Unfug. Ich aber sage Ihnen: Es ist öffentlicher Unfug, wenn ein Mann wie Sie Urteile über Bilder und Dichtungen abgibt, der nicht mehr weiß, was er gelernt hat und nur weiß, was es bedeuten soll.

Das deutsche Volk soll aber wissen, was für Sie ein Gedicht bedeutet. Vor Ihrem Briefkasten steht es:

Vom Morgen bis zum Abendrot
Und in die dunkle Nacht
wohl hundert heiße Tage schon
währt nun die große Schlacht.

Nur manchmal in der heiligen Früh
nickt sie ganz leise ein
dann hört mein treuer Kanonier
im Wald die Vögelein.

Ich stelle Ihnen einen gleichwertigen Beitrag für die christliche Freiheit ohne kapitalistischen Ehrgeiz zur Verfügung:

Es zog der Traub aus hoch zu Roß
Einstweilen die Kunst zu erschlagen
Auf ihn zurück prallt sein Geschoß
Deß muß er traurig klagen.

Er wundert sich

Herr Franz Servaes hat jetzt sehr viel Zeit, nachdem er sich von seiner Verpflichtung entbunden hat, sich durch Besprechungen der Kunstausstellung Der Sturm lächerlich zu machen. Er benutzt seine freie Zeit nun dazu, Novellen zu schreiben oder im Grunewald spazieren zu gehen. Beschäftigungen für das Herz. Im Grunewald besucht er die Künstler. Künstler wohnen immer im Grunewald. Herr Doktor Franz Servaes beginnt seine Novelle: „Wo es am stillsten ist im Grunewald, dennoch nicht weit vom schmuckvollen Roseneck . . . ." Er ist in Stimmung und geht auf Künstlervisite: „Es war ein kühler, sonniger Augustnachmittag, als ich den Meister dort besuchte und in freundlicher Weise von ihm empfangen wurde." Also, es war im Grunewald, im Monat August, als Herr Servaes nicht weit vom schmuckvollen Roseneck den Bildhauer August Gaul besuchte. Und als feinsinniger Novellist wirkt Gaul als Gaul auf ihn: „Er geleitet mich durch den Garten in seinen Arbeitsraum, der wie ein kleines Museum Gaulscher Plastiken auf mich wirkt." Ein schöner Zug von dem Künstler, daß er den Doktor sanft an der Hand geleitet. Der Doktor blickt sich um oder vielmehr er „streift rasch mit seinen Blicken und zwar aller-

hand plastisches Getier." Hierauf streift der Herr Doktor den Künstler mit seinen Blicken, der tut, was eben der Künstler tut, er sinnt: „Er steht sinnend und prüfend vor einer in Arbeit befindlichen Thonbüste, aus der schon mit voller Deutlichkeit die leidgeprüften Dichter- und Denkerzüge Gerhart Hauptmanns sich entwickeln." Welch ein Novellist, der Doktor Servaes. Nur er kann mit voller Deutlichkeit die Leidenszüge Gerhart Hauptmanns sehen. Die Dichter tun sich alle gegenseitig leid. Das ist nun einmal Künstlers Erdenwallen. Ueberhaupt der Kopf von Hauptmann, der macht der Mitwelt und dem Doktor Servaes zu schaffen: „Ein Kopf wie der Hauptmanns macht dem Künstler zu schaffen, weil verborgene Widersprüche und wunderliche Unregelmäßigkeiten mit einander ringen." Dieser Ringkampf in Thon hat es dem Doktor Servaes angetan, dem Denker und Novellisten. Er beglückwünscht Gaul zu der neuen Wendung, durch Hauptmanns Fügung, „dabei bleibe ich mir bewußt, daß er seinen Ruhm doch vor allem seinen Tierplastiken verdankt." Neugierig sucht der Herr Kunstkritiker Servaes nach den Modellen. Weit und breit kein Hauptmann, kein Bär, kein Ferkel, keine Fischotter, nicht einmal ein Ochse ist zu sehen. Das geht dem Kunstkritiker denn doch über den Strich und er stellt an Gaul die Frage unter dem Strich: „Als ich mich verabschiedete, drückte ich meine Verwunderung aus, in der Umgebung des begnadetsten Tierschöpfers so gar kein wirkliches lebendes Getier gefunden zu haben." Wirklich, diese Künstler sind merkwürdige Leute. Da soll sich ein Kunstkritiker nun auskennen. Herr Gaul erhebt sich über sein Schaffen: „Der Künstler lächelt geheimnisvoll." Jetzt wird er mir etwas sagen, denkt der Servaes, das Ringen zwischen verborgenen Widersprüchen und wunderlichen Unregelmäßigkeiten aufklären: „Das sind zweierlei Dinge, sagte er. Der Mensch braucht dem Künstler nicht immer ins Buch zu gucken." Herr Servaes merkt noch immer nichts. „Und was mich bei den Tieren anzieht, das ist ganz wesentlich künstlerischer Art." Herr Servaes merkt noch immer nichts. Er möchte zu gern ins Buch gucken: „Er drückt mir verbindlichst die Hand und wünscht mir angenehmen Heimweg." Herr Servaes merkt noch immer nichts. Herr Servaes hat die Dichterweihe empfangen: „Ich wandere allein und beglückt in den leuchtenden Abend." Geleitet von dem Handdruck eines Künstlers. Es soll der Kritiker mit dem Künstler wandern, von einem Roseneck zu einem andern. Wie ich aus erster Quelle erfahre, soll Herr Servaes demnächst getönt werden. Titel des Kunstwerkes: „Wo es am stillsten ist."

Durch Licht zur Nacht

„Die Klopstockstraße lag in jugendlichem Maienglanz. An fliederduftenden Vorgärten ging ich vorbei und an quecksilbrig vergnügten Spielkindern." Die Persönlichkeit verrät sich am Stil. Es muß der Dichter des Rosenecks sein. Eine fabelhafte Gegend die Klopstockstraße. „Die ganze Gegend war wie in Sonne ertrunken, in Sonne, die gleichwohl weder brannte noch drückte." Sie leuchtet ihm ins Herz hinein: „Die Pflastersteine, die Häuserfronten, die vielen Fensterscheiben leuchteten und funkelten vor eitel Frühlingsfreude." Dieser Dichter ist ein Verschwender. Dichter sind nun einmal Verschwender. Nicht etwa ist die Sonne und Zutaten der Klopstockstraße der Beginn eines Ullsteinbuches, überall vorrätig, nein, Herr Franz Servaes macht nur einen Besuch. Ich brauche nicht zu sagen, daß er einen Künstler besucht. Vor eitel Frühlingsfreude hat er die Hausnummer vergessen: „Jetzt stand ich vor dem Hause, das ich suchte. Lovis Corinth wohnte darin und seine kluge Gattin." Herr Servaes geht nicht etwa gleich herauf, er tut, was ein Dichter tut, er gedenkt. Und läßt uns glückliche Leser in seine Sonnenseele blicken: „Ich gedachte eines herbstlichen Abends, als ich diesen beiden Leuten einen Besuch machte, um mitzuraten und ein wenig auch zu taten über die Aufstellung der neuen Büste, die der Bildhauer Metzner nach dem Hausherrn soeben vollendet hatte." Wie interessant. Wie stimmungsvoll. Der große Kunstkritiker der Vossischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, der hervorragende Ullsteindichter wandert am späten Herbstabend zum Künstlerpaare, einen Büstenrat abzuhalten. Platz für alles hat die Erde. Aber es ist doch immer gut, wenn ein Kunstkritiker und Freund, der das Herz auf dem richtigen Platz hat, die Büste auf den richtigen Platz stellen hilft: „Damals hatte ich in den künstlerisch geschmückten Wohnräumen, die ich zum erstenmal betrat, mich gleich sehr wohl gefühlt." Ich könnte mir keinen freudigeren Anlaß denken, einen Freund zum erstenmal die künstlerisch geschmückten Wohnräume betreten zu lassen, als Platzangst vor der Büste. Herr Servaes steht immer noch unten, in Gedenken: „Unter allerhand Scherzen hatten wir miteinander gearbeitet, schließlich die Büste in einem Eckplatz am Fenster zu leidlicher Befriedigung postiert und zum feierlichen Abschluß in der von gelbrotem Laub umsponnenen Straßenveranda gesessen." Ich habe gewußt, daß die Büste auf den Eckplatz am Fenster kommt. So ein Kunstkritiker hat stets den richtigen Blick. Ich habe gewußt, daß Herr Servaes sich für den Eckplatz entscheidet. In der Ecke sieht jede Büste plastisch aus. Dann träumten sie nach dem Werk, das sie soeben vollendet hatten in gelbroter Straßenveranda. Man wird intim, gemeinsame Arbeit verbindet die Seelen: „Dort waren wir sorglich geschützt gegen die Neugierblicke vorbeistreifender Müssiggänger und haben von den schon damals zusammenschmelzenden Genüssen gekostet, die der Krieg uns noch übrig ließ." Die quecksilbrigen Spielkinder wollten auch gern einmal den Doktor Servaes von Ullstein sehen. Die ganze Klopstockstraße sogar war leicht erregt. Servaes bei Corinth! Große Ereignisse werfen ihren Herbstschatten voraus. Und gelbrotes Laub schützt sorglich Arbeiter vor Müssiggängern. Die Butter des Krieges schmilzt zusammen, aber sie hatten das Brot des Lebens: „Genuß hin, Genuß her. Wir plauderten, daß es eine Freude war. Und kamen gewiß der Lösung des Welträtsels um gut ein halbes Millimeter näher." Das waren Zeiten! Wir sehen gespannt auf den gedenkenden Doktor . . . und jetzt geschieht das Wunder: „Daran also dachte ich, als ich jetzt . . . nicht in die Parterrewohnung einbog, sondern die vier Stiegen hinaufkletterte, die zu dem Atelier führen, in dem der Meister — er ist inzwischen sogar zum Professor ernannt worden — mich empfangen wollte." Und die Leser hatten sich nun gerade auf die Straßenveranda gefreut. Aber ehrfurchtsvoll wie Leser nun einmal sind, klettern sie die Stiegen hinauf zur Höhe des Meisters. „Viel Jubel und Schmerzen, viel Arbeit und Ringkampf haben hier sich schon abgespielt, und wenn die Wände flüstern könnten, sie hätten gar manches zu erzählen." Die Wände können es nicht, deshalb macht sich Herr Servaes zum Sprachrohr, der Bedichter des Ringkampfs. Jetzt gibt es gar manches zu erzählen. Die Wände empfangen den Mund des Sonnenfreundes und die Ohren der geneigten Leser: „Wie von den beiden ersten Bewohnern, so auch von dem nun schon seit einem Jahrzehnt hier hausenden Lovis Corinth, dessen Gattin — wo steckt sie nur die kluge Frau? — nebenan ihren Arbeitsraum besitzt, die Pilgerstätte so mancher zum Modellsitzen herbeschiedenen Bühnengrößen." Herr Servaes wandert nur, die Bühnengrößen pilgern, und die kluge Frau, Gedankenstrich, wo steckt sie nur, ist sie ausgewandert, ist sie ausgepilgert, die Frage kann der Doktor nicht lösen. „Der Nebenraum öffnet sich nicht, es tönt auch nichts daraus hervor." Kein Klang der Mandoline, o Künstlervölkchen, Preisrätsel für die Zeitbilder der Vossischen Zeitung: Wo steckt die kluge Frau. Herr Servaes faßt sich männlich: „Ich bin allein mit Meister Lovis (Lovis sagt und spricht man heute, beileibe nicht Louis) — und wir sitzen alsbald einander gegenüber und tasten nach den Eingängen zu unserm Gespräch." Wir setzen uns. Meister Lovis beileibe und Meister Franz beiseele tasten. Die Straßenveranda fehlt: „Corinth ist nicht das, was man einen Plauderer nennen kann." Ich kenne einen, aber ich nenne ihn nicht. „Seine schwere und gerade ostpreußische Natur bewegt das Wort nur zögernd im Munde. Zum Glück liegen ein paar Steine neben uns auf dem Tisch." Wenn Steine reden, werden Menschen schweigen. Doch Meister Franz tastet weiter: „Steine, deren

aria Uhden: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

glatt geschliffene Fläche mit lebhaft hingekritzelten Zeichnungen bedeckt ist. Darauf blicke ich gleich pflichtschuldigst und beuge mich über sie hin, um die mit schmissiger Hand hingefegten Kompositionen meinen kurzsichtigen Augen etwas näher zu bringen." Das Hinkritzeln und das Hinfegen sieht der Servaes auf den ersten Blick. Dann legt er pflichtschuldigst sein Haupt auf die glattgeschliffene Fläche und tastet sich mit schmissiger Hand an die Komposition heran. „Daran arbeite ich jetzt gerade," erläutert Corinth, „es sind die Illustrationen zu Achims Tollem Invaliden." Der Doktor Servaes wird ganz aufpoliert: „Ich erinnere mich mit Wohlbehagen, daß meine allgemeine Bildung erst unlängst durch ein Ullsteinbüchlein entsprechend aufpoliert worden ist, wodurch mir auch der Tolle Invalide nach schier dreißigjähriger Vergessenheit wieder zu Gemüt geführt wurde." Welch ein Gemüt. Welch eine Ehrlichkeit. Der Ullsteinkritiker wird durch Ullsteinbüchlein schier wieder allgemein gebildet. Ich empfinde Wohlbehagen, ein guter Verlag, der sich seine Kritiker bildet. Was wäre aus Achim geworden, wenn Ullstein ihn nicht den Servaes zu Gemüt geführt hätte. Die allgemeine Ullsteinbildung hat dem Volk gefehlt. Der Verdienst ist nicht zu unterschätzen, wenn man nur gedenkt, wie gut es jetzt dem Servaes-Doktor geht: „Ich mache also von meinen wohlerworbenen Kenntnissen Gebrauch . . ." jeder Band eine Mark, wohlfeil erworben, überall vorrätig . .. „und sage einige ziemlich zutreffende Dinge teils über Arnim, teils über die Corinthschen Steinzeichnungen." Leider verschweigt der Doktor diese teils teils zutreffenden Dinge dem Leser. Das könnte übrigens ein neues Ullsteinbuch geben voll eitel Frühlingsfreude. „Diese sollen übrigens demnächst bei Julius Bard in Buchform erscheinen und ich bitte den geehrten Leser, seine Ungeduld bis dahin zu zügeln." Der geehrte Leser wird von dem tastenden Doktor schier sorglich in Geduld geübt. Wir vertreiben uns die Unruhe, indem wir weitertasten: „Im übrigen ist der Atelierraum angefüllt" — man sollte es nicht für möglich halten — „mit Bildern. Alle Wänden hängen voll davon, auf Staffeleien und auf dem Boden stehen noch gar manche herum." Das hat Herr Servaes gar nie erwartet. „Einige sind älteren und sogar ältesten Datums. Die meisten aber sind neuerdings entstanden." Ich wette, Herr Servaes glaubt, sich in einem kleinen Museum Corinthscher Bilder zu befinden. Nun hat er sich hineingetastet und muß sich daher etwas Bewegung schaffen: „Ich bitte um Erlaubnis, ein wenig herumspazieren zu dürfen und der Künstler geht neben mir her und gibt auf Befragen Auskünfte und Erläuterungen." Das Bild sollte festgehalten werden. Famos, wie sie beide in die Weite schweifen und der Servaes sich erklären läßt. Er ist nun eben kurzsichtig, Meister Lovis. Man wird mählich intim, schweigt: „Auch jetzt bleibt er wortkarg und versäumt durchaus die herrliche Gelegenheit, sich dem Kritiker einer großen Tageszeitung beredt anzupreisen." Wo doch der Servaes soviel nützen kann, dieser kurzsichtige Kunstkritiker. Er hätte es fertig gebracht. Corinth für die Ullsteinbücher zu entdecken. Und das läßt sich ein Künstler entgehen. Ein Gemüt, denken die geehrten Leser der Vossischen Zeitung, sie haben schon lange gemerkt, daß man sich an Herrn Servaes herantasten kann. Der fühlt sich durch diese Wortkargheit schier gar nicht mehr als öffentliche Meinung: „Ich selbst aber freue mich, daß ich endlich einmal nicht als kritischer Beschnüffler und vereidigter Besserwisser zwischen Kunstwerken einherzuwandeln brauche, sondern daß ich mich als harmloser Besucher und Genießer fühlen darf, der wie ein Kind die Eindrücke auf sich wirken läßt." Das ist aber ein Erfolg, wo der Doktor doch die allgemeine Ullsteinbildung hat. Zwar weiß er nicht viel, doch weiß er alles besser, da er sich selbst vereidigt hat. Für Ullstein brauchte er nicht zu beschnüffeln, weil Meister Lovis die herrliche Gelegenheit durchaus versäumt, sich beredt anzupreisen. Und nun wirken die Eindrücke auf dieses Kind los: „Also was steht da alles herum." Herr Servaes fühlt sich schon so als Kind, daß er an seinen Instinkt glaubt, nach schier dreißigjähriger Vergessenheit: „Und ich begebe mich, instinktiv hingezogen, vor ein großes Bild, das einen alten Ritter mit eiserner Faust, also so eine Art Götz, darstellt, wie er am Tisch sitzt und sinnend vor sich hinbrütet." Da Bild hat eine verzweifelnde Aehnlichkeit mit dem verzweifelten Servaes an jenem Tisch des Tastens. Nur die eiserne Faust ist von mir. „Des weiteren einen Kain (zu dem ein junger Theologe Modell gestanden) zu Füßen die Leiche des Abel und das Haupt furchtsam-trotzig aufgereckt zu einer Schar von Raben, die ihn umflattern." Wer mag zu der Leiche mit dem aufgereckten Haupt Modell gelegen haben. „Endlich, die Figur einer Abundantia, in Gestalt eines keineswegs zu mager geratenen Weibes", die Abundantia fließt in Erwartung der kommenden Genüsse über, „Weibes, das sich in einem Haufen ersehenswerter Dinge, darunter eines zart rötlich lockenden Kriegsschinkens (der flugs noch einmal besonders gemalt wurde) schulter- und hüftenbreit erhebt." Hoffentlich trampelt die dicke Dame nicht die ganzen Lebensmittel zusammen in diesen schweren Kriegszeiten. Den flugs noch einmal besonders gemalten Kriegsschinken wird sich hoffentlich Herr Servaes gerettet haben. Ich könnte schier sonst nicht dem Hymnus des sonnigen Kritikers greifen: „Ja freilich, Frau Abundantia, in diesem Atelier habt ihr Euch wohlbehaglich niedergelassen." Ein lebendes Bild, soeben erhob sie sich noch schulter- und hüftenbreit. Und ihr habt dem Pinsel saftige Fülle gegeben, auf daß er die Leinewand üppig anfülle mit neu gewonnener Gestalt." Der Meister Lovis wird doch in diesen schweren Zeiten nicht seinen Schinken mit echtem Schinken malen. Dieser Naturalismus scheint mir zu übertrieben. „Habt Dank, meine Dame! Ihr habt Euer Geschäft hier trefflich verstanden." Sie hat den Schinken ohne Fleischkarte hintenrum erstanden. So etwas tut man, Herr Doktor, aber man sagt es nicht. „Beim weiteren Umherschweifen erwische ich noch mancherlei," zwar keine Lebensmittel, immerhin „noch mancherlei Köpfe von Gerhart Hauptmann." Und damit noch nicht genug: „Italienische Strand- und Badeszenen, die noch kurz vorm Kriegsausbruch entstanden sind, ein sich balgendes Liebespaar im Adamskostüm," was der Eva besonds gut stehen muß, natürlich entstanden lange nach Kriegsausbruch und nach Beginn der Kleiderbezugsscheine. „Skizzen zu einem Joseph und Potiphar, Bilder in zumeist recht drastischer Wiedergabe, nicht zu vergessen," der Servaes kommt nicht über den Schinken hinweg, „nicht zu vergessen ein geschlachtetes Schwein, einen Farbenrausch in blutendem Rot." Und, o Jammer, o Schinken: „Corinths erstes selbständiges Gemälde, einen schummrigen Kuhstall mit zwei schwarz-weißen Kühen — als Andenken an eine dahingeschwundene Zeit natürlich unverkäuflich." Er ist unersättlich, der Doktor. O Gelegenheit ohne Fleischkarten. O beredtes Schweigen. Herr Servaes ist nun gefüllt: „Dies alles sah ich und hätte bei neugierigem Schnüffeln noch mehr sehen können." Zu jedem Ullsteinbuch gehört ein Schuß Erotik: „Denn da stand in einem Nebenzimmer, in dem eine nackte Gliederpuppe sich auf einem alten Diwan breit machte, noch ein sehr geheimnisvoller Kasten, der mit Zeichnungen, Radierungen und Lithographien bis oben hin angefüllt ist. Einige davon bekam ich auch zu sehen. Doch darf man schließlich nicht alles ausplaudern." Was mag in dem Kasten gewesen sein. O beredtes Schweigen. Jedenfalls nichts für die Leser der Vossischen Zeitung. O Gliederpuppe. Doch darf man schließlich nicht alles ausplaudern: „Jedenfalls, als ich mich nach ein, zwei Stunden dankend empfahl, fühlte ich mich mit neu gewonnenen Eindrücken überreich beschenkt." Wortkarg geht er hinaus in den jugendlichen Maienglanz der Klopstockstraße. An fliederduftenden Vorgärten vorbei. Die ganze Gegend ist jetzt bereits in Sonne ersoffen. Einsam wandert der Dichter einer großen Tageszeitung an den vielen leuchtenden Fensterscheiben vorbei. Vorbei in eitel Frühlingsfreude. Ein schnüffelndes Kind. Fest in der nicht mehr geleiteten Hand ein Ullsteinbüchlein. Er pilgert nach Hause. Richtung Roseneck.

Die schönere Kunst

Diesmal soll in Leipzig die deutsche Kunst gerettet werden. Und zwar von einem Herrn Dobsky. Herr Dobsky hat eine Zeitschrift, die sich Deutsche Volkskunst nennt. Herr Dobsky

Maria Uhden: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

hat auch einen deutschen Volkskunstmaler entdeckt. Der Mann heißt Anton Schöner. Man erfährt durch die Güte des Herrn Dobsky, daß Herr Schöner „in der Stadt Albrecht Dürers und anderer Großen der Kunst zur Welt gekommen ist, das ist zunächst erstmal der einzige Vorzug gewesen, der ihm beschieden war." Dürer kann sich vor Freude nicht lassen. „Aber das ausgesprochene Talent, das Mutter Natur ihm nun einmal bescheert, war doch auch wohl etwas wert." Die Wirkung so guter Eltern, des Vaters Dürer und der Mutter Natur blieb nicht aus: „Seine etwa zwanzigjährige Tätigkeit in Berlin machte ihn dort zu einem sehr gesuchten Porträtisten und wie Lenbach in München, so sah Schöner in Berlin eine Reihe der hervorragendsten Persönlichkeiten in seinem Atelier." Aber nicht nur, daß er die hervorragendsten Persönlichkeiten bei sich sieht, „doch auch als Schriftsteller steht Schöner im Dienst der Kunst. Mit unerschrockenem Kämpfermut hat er sich zum eifrigen Verfechter einer guten und gesunden deutschen Kunst gemacht." Er hörte aber deshalb nicht auf zu malen. Er hat sich zum eifrigen Verfechter seiner guten und gesunden deutschen Kunst gemacht. In seiner Tätigkeit ist ihm nur ein Dorn im Auge: „Ihm ist vor allem die Herabwertung der deutschen Kunst durch die Ueberschätzung einzelner zu Ungunsten vieler anderer ein Dorn im Auge." Herr Schöner fühlt sich nicht genug überschätzt, weshalb Herr Dobsky ihn heraufwerten muß. Wer ist Herr Dobsky. Er ist nicht nur der Herausgeber der deutschen Volkskunst in Leipzig, er hat auch ein Buch geschrieben. Es heißt Deutscher Humor im Bilde. In seiner Deutschen Volkskunst läßt Herr Dobsky seinen Humor also heraufwerten: „Und auch in der bildenden Kunst ist man am ehesten empfänglich, wenn sie in den leicht beschwingten Pfaden des Humors wandelt." „Die bildende Kunst in leicht beschwingten Pfaden wandelnd, ist ein gutes und gesundes deutsches Bild von Anton Schöner. „Wohl hätte sich, das wußte gewiß auch Dobsky, aus dem Thema ein ganz dicker Band machen lassen." Gewiß wußte das Dobsky. Dicke ist aber der Leichtbeschwingtheit hinderlich. „Von Meister Albrecht Dürer bis zu den Modernen geht der Weg, dem man zu folgen hat." Der Weg, der leicht und Schönerbeschwingte. „Und daß er lustig und erheiternd geworden ist . . . dafür bürgen auch die warmherzigen, frohstimmenden Worte." Mich hat schon die warmherzige Besprechung frohgestimmt. Doch Herr Dobsky kann auch furchtbar böse sein, wenn die Kunst nicht noch schöner ist. Er hat zunächst einen Verein in Leipzig gegründet, weil ihm meine Tätigkeit ein Dorn im Auge ist. Das gleiche Leiden hat die Herren zusammengeführt. Ich bin sehr für Vereine. Vereine machen mich geradezu glücklich. Es erleichtert mir das Leben. Ich bitte dringend alle Freunde gesunder Kunst einzutreten. Dann kann ich sie wenigstens alle auf einmal erledigen. Ich habe sie alle auf einem Platz, in Leipzig, Gabelsberger Straße 1. Ich kann nicht jeden Dobsky finden. Ich warte auf die Tätigkeit, meine Herren. Vorläufig drohen sie mit der Staatsgewalt. Ein Rechtsanwalt ist sogar eingetreten. Ich werde den Staatsanwalt spielen und zwar so, daß den Herren bald der leicht beschwingte Humor vergehen wird. „Ein Maler, der blaue Pferde malt, weil er vorgibt, sie so zu sehen, der die natürliche Erscheinung und das Fleisch eines Frauenkörpers zu widerlichen schmutzigen Klumpen herabwürdigt, der ist ein Könner, ein Genie, der andere, der mit Ehrlichkeit und Fleiß ein anständiges Bild malt, ist ein Kitschier, über den man sich lächerlich macht" Man ist noch lange nicht anständig, wenn man ehrlich und fleißig ist. Man ist noch lange nicht Könner, wenn man braune Pferde malt, weil man vorgibt, sie so zu sehen. Man ist erst Könner, wenn man sehen kann, also keinen Dorn im Auge hat. Man ist noch lange nicht Genie, wenn man Könner ist. Und Fleisch ist noch lange kein Frauenkörper. Jedenfalls, Herr Dobsky ist furchtbar böse, wenn man ihn blau malt. Ich warte, meine Herren. Der Verein soll seine Tätigkeit beginnen. Ich werde Sie aller Farbe entkleiden. Herr Dobsky soll weiß gewaschen werden. Mit vorzüglicher Hochachtung.

Das kommt vom Uebermalen

„Ich bin zu Professor von Lenbach gegangen, um ihm die Landschaft zu zeigen. Lenbach sagte, daß er das Bild nicht kenne und keine Idee habe, wer es gemalt habe." „Die Landschaft soll doch ein Lenbach sein, obwohl er sagt, daß er das Bild nicht gemalt habe. Ein hiesiger Künstler versichert mir, daß er gesehen, wie Lenbach in Gegenwart Makarts daran gemalt habe. Lenbach soll sehr häufig seine Arbeit nicht mehr gekannt haben."

Aber Herr Lenbach kannte nicht nur seine Bilder nicht, weil es keine Bilder waren. Er hatte auch Humor, Künstlerwitz. Kein geringerer als Herr Karl Scheffler, Herausgeber von Kunst und Künstlern, veröffentlicht diese Anekdote: „Zu Lenbach kam einst eine reiche, etwas eingebildete und nicht eben hübsche Dame. Herr Professor, sagte sie, ich möchte mich von Ihnen malen lassen, ich möchte ein ähnliches und schönes Bild haben. Lenbach erwiderte: Ja gnädige Frau, da müssen sie sich schon für das eine oder das andere entscheiden."

Der schöne Humor des Herrn Professors ist seinen Bildern zum Verwechseln ähnlich.

Der Ueberzeitgenosse

Herr Karl Sternheim hat sich einen „Berg" sogenannter moderner Literatur kommen lassen. Und zwar von seinem Buchhändler. Und schreibt darauf im Berliner Tageblatt: „Aber was trotz gehöhtem Stil, unbändig kreißenden Perioden aus diesen oft mit Schaum am Mund Sprechenden mir nicht entgegentönte, war der Beweis großer einzelner Person mit eignem fertigen neuem Bild der Welt, von dem den Zeitgenossen sie den überwältigenden Eindruck gibt." Ich begnüge mich mit Karl Sternheim. Der Zeitgenosse ist überwältigend. Er schafft ein eignes fertiges neues Bild der Welt. Die Welt wollte nur Herrn Karl Sternheim sitzen. Sie hat es mir selbst gesagt. Und wer es etwa nicht glauben will, der frage das Berliner Tageblatt. Im Uebrigem teile ich Herrn Sternheim mit, daß der Sturm nicht modern ist. Sein Buchhändler hat ihn falsch unterrichtet. Sturm ist Ewigkeit.

Herwarth Walden

Gedichte

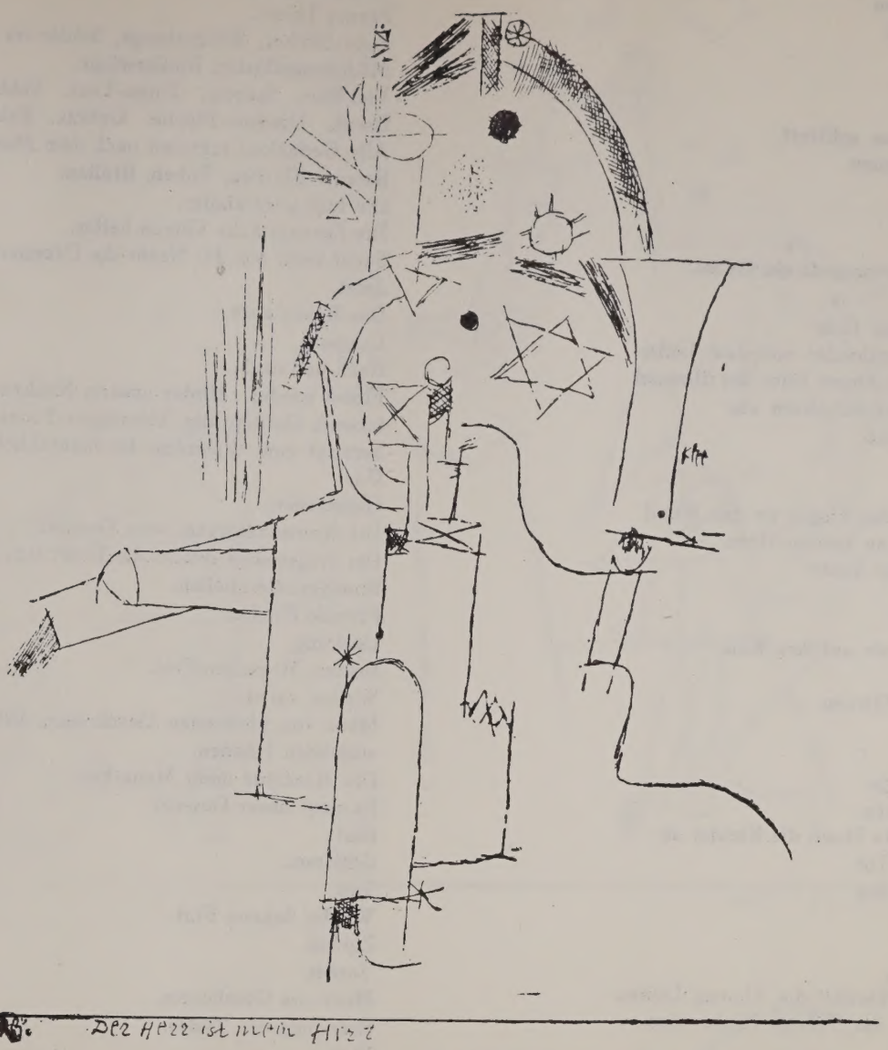
Wilhelm Runge

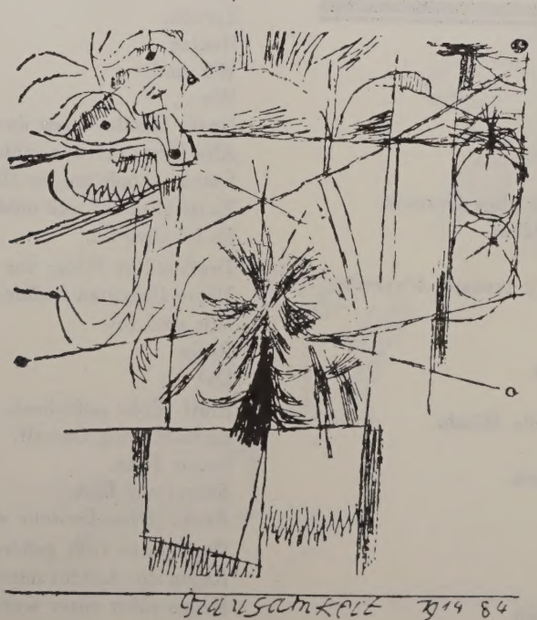
Seine Stimme schüttelt leis das Blatt
tritt auf Zehen in die Sommerseide
Trillern lauscht
blaß zittert Dursten
Bienen tasten Duft
Himmel klettert tauen durch die Gräser
Mücken stoßen ihre Ellenbogen
Grille jubelt wiesenriesenweit
und die Vögel wiegen eine Ferne
in den blauen Zwitschersonnentag.

*

Auge reißt die Bäume von den Hängen
Schluchzen wirft sich in die Wiesen wund
bricht der Sonne Streicheln in den Händen
stößt die Andacht aus der Blumen Arm
Hohn gellt Bluten
Zucken
Sterben
Modern
Fragen windet Schluchten durch die Stirn
Lächeln tanzt
Streicht leis vom Kleid die Falten
und die Zeiten küssen seinen Saum.

*





Paul Klee: Zeichnungen

Tornister zuckt und schilt über die Schultern
Aechzen quält Rücken
Arme baumeln Schlaf
Der Willen schreitet
Füße murren Folgen
Die Erde bäumt
Gekreisch und Stäuben splittert
Granaten grinsen Grauen
gröhlen Sterben
Blut bettelt Atem
Seele lächelt Ahnen
und in den Windeln strampelt ein Gebet.

*

Verbissen knirscht die Erde
reißt ab den Sommerplunder von dem Leibe
blau aus den welken Augen tränt der Himmel
die Steine ziehen ihre Schultern ein
und spötteln Menschen
weichen
starren Sterben
still hebt die Nacht den Finger an den Mund
Kanonen gröhlen ihren grellen Hohn
und poltern hin durch Beten
Fluchen
Schreien
Herz lächelt nieder sie auf ihre Knie
stumm
blicken ihre heißen Stirnen
Dank.

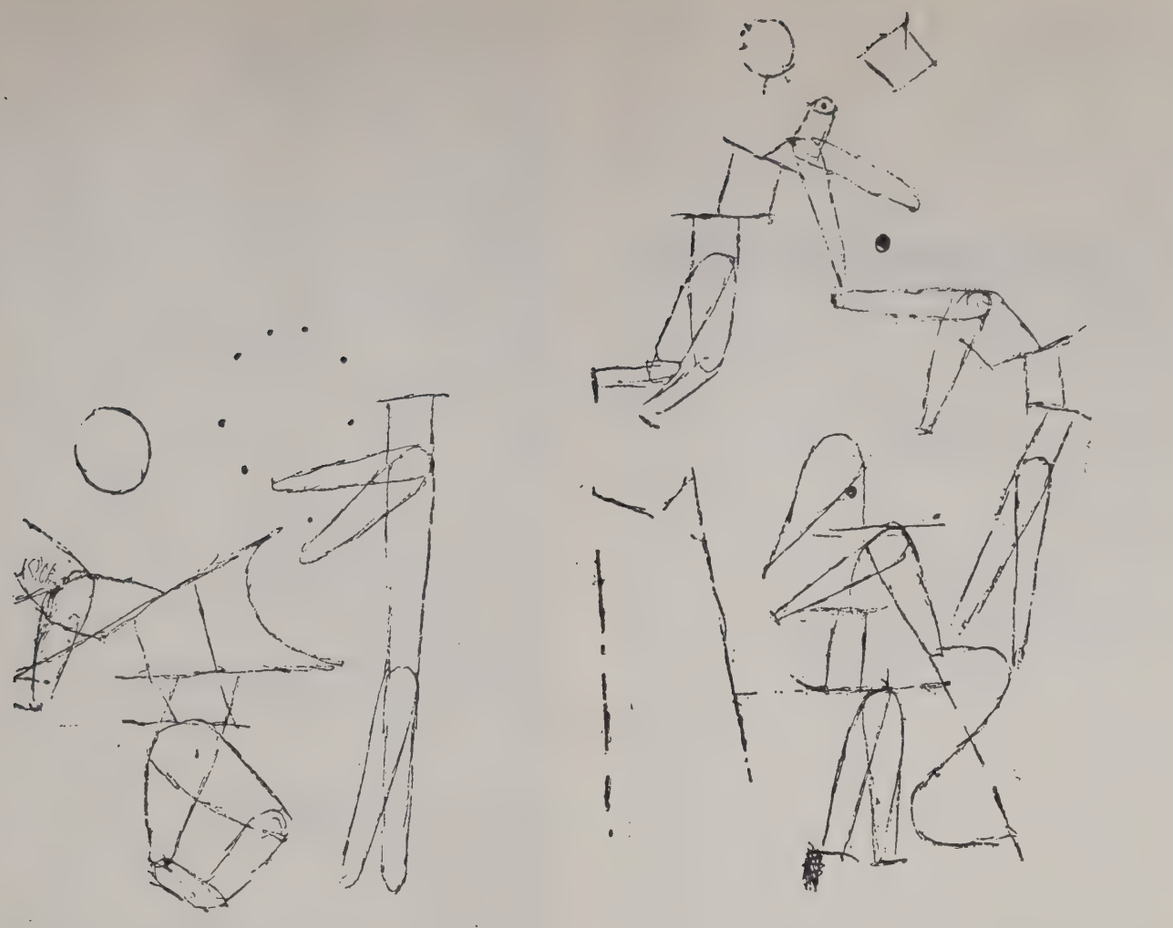
*

Heiß winkt dein Auge
Stirne tanzt Vergessen
leichtherzig wirft dein Mund die Kleider ab
an meines Willens Tür.
all deine Worte stoßen
drängen Einlaß
laut bittet Zittern
leise schämen, gehn,
fern in der Seele schluchzt die Ahnung Lieben
und Küssen kränzt der Tränen Kinderstirn.

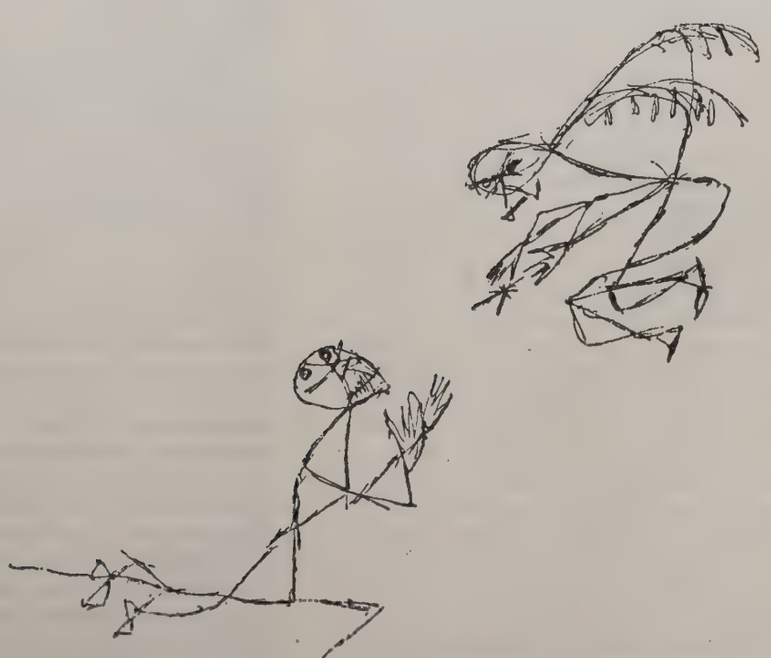
Angriff

Kurt Heynicke

Zweiundsiebzig Stunden heult die Luft.
Jede halbe Minute durchjauchzt eine wollüstige Granate.
Unser nasser Körper wechselt die Erdlöcher.
Wir pressen uns aneinander.
Die Nässe zerschneidet unsern Körper in tausend frierende Teilchen.
Unsre Nerven sind tot.
Blut stiert in unsere stumpfen Gedanken.
Blut in die krampfhaften Augen.
Unser Maschinengewehr wächst uns in die Hände.
Der Spaten gräbt kleine Gruben.
Die Geschosse singen sich durch die Ohren.
Pressen die Gehirne zusammen.
Bohren, schreien wuthaft auf,
zersplirren in tausend tötende Teilchen.
Singen der nächtlichen Vögel aus Stahl.
Flirren im Flackerlicht zuckender Raketen.
Unsre Herzen sinken in die Erstarrung
Peitschen sich neu in das Leben.
Stehen sprungauf!
Sinken.
Stehen wiederaufgepeitscht zuck da!
Keine Angst.
Nur Lust.
Lust am Leben.
Fernes Leben.
Rote Dächer, Wälderberge, Städte im Licht,
Mädchengeflüster, Kinderwiege.
Viel Blut. Schreie. Toten-Tanz. Schlamm,
Dreck. Uferlose Flüche. Gebete. Bete!!
Alle Gedanken schreien nach dem Morgen.
Beten. Fluchen, Toben, Brüllen.
Die Luft wird kühler.
Die Sprengstücke klirren heller.
Sacht sinkt aus der Nacht die Dämmernis.
Jetzt.
Das Rasen ebbt.
Langsam.
Nach und nach.
Flutet wieder. Hinter unserm Rücken, rasend,
tobend, Gardine des lebendigen Todes,
bereitet vom Wahnsinn der menschlichen Hirne.
Gas.
Gasmasken.
Die Kautschukfratze vors Gesicht.
Der Augenblick drückt die Brust zum Bersten.
Handgranaten bellen.
Fremde Flüche.
Deckung.
Braune Menschen-Flut.
Wellen vorbei.
Meer von pfeifenden Geschossen, bellenden Handgranaten,
wütenden Händen.
Die Maschine mäht Menschen.
Es singt unser Gewehr.
Blut.
Schlamm.
Tod.
Wieder braune Flut.
Zurück.
Vorbei.
Meer von Geschossen.
Brandung des Todes.
Flut.
Zurück.
Heulen.
Wir sind!
Wir.
Unsre Hände kosen das Gewehr.
Alle Dinge werden schlaff.
Leere schöpft unsere Hirne aus.
Es ist alles süß und müde.
Es ist alles tot.
Dreihundert Meter vor uns hockt ein Tank.
Unsre Granaten treffen an seinem Leibe.
Wir sind tot.
Ruhe.
Da!
Flut! Erde reißt hoch, Dreck und Eisen
peitscht neue Gewalt.
Neuer Tanz.
Schrei und Blut.
Unser liebes Gewehr wächst uns an die Brust.
Der Spaten frißt gelbbraunen Lehm.
Regen durchsticht unseren Rock.
Regen tötet unser warmes Blut
Neuer Tanz.
Tobende Winde.
Blühende Wiese von Schrapnellen über uns.
Kein Ende.
Der Tod ist mein lieber Freund.
Lieber Freund, ich bete



1915 59 Artistica



1913. 138. Ein Engel überreicht das Gewünschte

Paul Klee: Zeichnungen

Ich hasse alle Menschen.
Ich liebe unser Maschinengewehr.
Ich liebe das Sterben.
Den Schlaf.
Die Luft zerrt wütende Töne.
Es rauscht.
Lieber Tod.
Lieber, lieber Tod.

Marienlieder

Günther Mürr

Tausendfach Du
jeden Herzschlag alt und neu Geliebte
Strom und Fisch Du
süßes Blut und Herz
Strahl und Stern Du
milde Hand und Streicheln
Küsse ich den Schmerz aus Deinem Schein.
Blutmeer sündflutbrandend steigt
Wir eng umschlungen, Grenzen hingeschmolzen,
knien uns inbrünstig in alltragende Liebeshand.

*

Sollst Du fallen,
laß die Krallhand los
stürz ab, gleit ab,
sinkst Du in die Ewigkeit.
Dir verschlungen Marie fällt mit Dir,
lichthin, kreuzhin,
liebewärts,
himmelnah und weit,
lichthin, kreuzhin,
über Meer und Stern,
fallend wandelnd Weh und Schmelz,
losgelöst, entbunden,
schwungen Freis,
lichthin, kreuzhin,
aufzublühn,
einzuwachsen
in knieenden,
in anbetenden Liebesleib.
Wollen zerfasert in dem eintönigen Wind.
Regen fältt schwer, sinkt schwer,
Sumpf wächst, Sumpf steigt,
Ich sinkt ein, tief und tiefer ein,
umwirrt von Dunst Zigarettenrauch.
Regen tupft, plattert vielsilbigen Einton.
Nur fern, nur klein
süßes Lied vom Du.

*

Nun Strahl,
nun Welle,
überstilles Kreisen,
nicht auf, nicht ab,
lahm bleibt Sonne zurück
Flug fällt
Schuß ab
Auge auch ermattet.
In der Hand tausendliebe Marienlast.
Sünde ab,
Angst ab.
Hell und Dunkel lösch.
Schwingen, Sausen, Stille ewigen Kreises.
Stets Du Demutgebeugte
zieh mich zu Dir in stillen Staub.
Nie fügen Hände, Arme sich so in einander.
Eines Atem Umarmte wir.

Geist neigt, beugt sich,
wirft sich aufschlagend in Staub,
Herz bleibt hängen an steilem Ich.
Aus Dir erbarmende Strenge
zieh mich geistnach.
Herz, schmilz hin.
Du, Marie mir.
Herz, brich ihr nach.
Flamm auf,
flamm auf,
bis ich erbrannt verbrenne!
Kling auf,
kling hin,
daß ich mit schwingend verklinge!
Sei ich,
o Du!
Wir
E R

*

Erde kleint, Mond gelbt,
Höhe dunkel steigt jesusweit,
Hasse Rakete zuckt, Verräter,
abfällt, muß todwärts.
Herz steigt auf,
reißt fetzendes, durchsticktes Wolkenkleid,
fliegt in unendliches Herz.

*

Tiefbrauner Samt
heimatschweres Männersingen
hell zieht jungzärtliche Stimme
weißgoldene Streifen.
Fernfernes Mädchen,
nahgeliebtes.

Willi Wille!

Mynona

Ach Sie! Tun Sie doch nicht so! Sie kennen ja doch die Hefe des Volkes, den Mob, den Pöbel, das Volgus, die Plebs (gebildete Leser müssen sich hier mit „der, die, das" sehr in Acht nehmen), den Janhagel. Sie kennen die Plebs, aber Sie kennen sie nicht genug. Mit einem Worte, Sie kennen den Schweinehirten Willi Wille nicht. Vertrauen Sie mir, daß seine Geburt über und über bemakelt war. So etwas von befleckter Empfängnis hat sich, seit Adam und Eva, vielleicht noch niemand geleistet (selbst Ewers, Alraune nur mit schwerem Herzen ausgenommen). Seine Ahnen waren sämtlich Verbrecher, die Mütter Dirnen: freche Königsmörder, Unzüchtlinge, Blutschänder (Oedipus nur Waisenknabe); es ist keineswegs gänzlich auszuschließen, daß Willi so etwas wie sein eigener Enkel war, in dem er sich seiner Großmama . . . . doch Diskretion. Er war das Musterstück schlechter Rasse: sein Blut roch nach allem, nach Negern, Pescherähs, Mongolen, Semiten, Germanen, sogar nach Menschen-Affen; er erinnerte an den Herrn Haeckelschen Pithekanthropos. Als Houston Stuart Chamberlain ihn zufällig sah, fühlte er sich vom sogenannten „Versehen" der Schwangeren angewandelt: dieser Zufall erst ermöglichte ihm die intuitive Einfühlung in solche hysterischen Phänomene. Der Bauer, der sich diese Spottgeburt von Schweinehirten hielt, hätte, mit lebhaftem Vergnügen, vor dem geringsten seiner Schweine den Hut tiefer abgezogen als vor diesem konzentrierten Unflate. Willi war ein fleischgewordenes Pfui. Es kam eines Tages so weit, daß sein Hund Willis Kopf als . . . Prellstein benutzte — und daß Willi nur darüber grinste und sich die Lippen leckte. Meine teuren Leser verzeihen mir, daß ich sie zum Abstieg in diese Senkgrube menschlicher Gemeinheit zwinge; das hat ja auch sein Angenehmes; desto olympischer dürfen sich auch die

mißgeborensten Leser fühlen. Willis Rekord in der leiblich-seelischen Verdreckung schlägt doch niemand — geben Sie sich keine Mühe, Herr v. H . . . . . .m!!

Wird man es nun für möglich halten, daß gerade Willi eine Anrührung absolut solitärer Art in sich empfand, wie sonst nur vereidigte Religionsstifter, Philosophen, Genies und besonders Tatmänner höchster Ordnung? Wie soll ich das nur glaubhaft, nur einleuchtend machen! Ich will mir alle Mühe geben, bis selbst Chamberlain mir gerührt zugesteht: ja, Mynona, es ist dir gelungen; du hast das Herz mir bezwungen. Ein tausendprozentiger weiserer Autor als ich hat das Verdienst mit dem Schießpulver verglichen: je stärker, sagt er, es komprimiert, also beeinträchtigt würde, desto drastischer sei die Wirkung, die Explosion. Setzen wir nun, Spaßes halber, den Fall: Das, was — in degenerierten, dekadenten, neurasthenischen Menschen — schauerlichst komprimiert, beeinträchtigt, entstellt, verwahrlost würde, sei dasselbe, was vornehme Charaktere, mit beneidenswertem Augenaufschlage, „Gott" nennen, so müßte, genau im Falle der in- und extensivsten Kompression und also Verwahrlosung, diese so abscheulich gehemmte innerste göttliche Selbstempfindung nur desto vehementer explodieren. Die Sonne kriegt die strahlendeste Corona bei Verfinsterungen. Kein Himmelblau ist seliger leuchtend als das durch die schwärzesten Wolken dringende. Oh, wie furchtbar irren Sie, wenn Sie meinen, der Dreck setze keine Reinheit voraus. Im Gegenteil, gerade nur die makelloseste Reinheit ist der Befleckung fähig; nur die Urgesundheit der Erkrankung; nur Gott des Teufels. Vorausgesetzt wird, wo nur irgend von Irrtum, Sünde, Häßlichkeit die Rede geht, stillschweigend immer, nolens volens, das Schöne, Wahre, Gute, Göttliche. Und man sollte es eben nicht stillschweigend, sondern ausgesprochen, wissentlich und willentlich voraussetzen — dann würde man den Teufel besiegen; denn im selben Momente, in welchem sich dieser nicht mehr als etwas an sich selber Seiendes, sondern nur noch als die Verrenkung Gottes empfindet, zieht er es vor, sein eigener Orthopäde zu werden.

Wundern Sie sich also nicht allzu sehr, daß just Willi eines schönen Tages die erste Anwandlung dessen in sich verspürte. Willi bedeutet ja eben den Schulfall einer solchen Selbstentdekkung des Göttlichen gerade in der fratzenhaftesten Entstellung und Verrenkung. Sie erkundigen sich höflich nach der Möglichkeit einer derartigen Depravation der göttlichen Reinheit? Wie oft soll ich Ihnen betonen, daß Gott kein träges Prinzip, sondern durch und durch Selbstbemühung ist! Wenn es von Freiheit und Leben heißt, nur der verdiene sie sich, der täglich sie erobern hälfe, so gilt dieses eigentlich von Gott. Seine Bemühung um sich selber ist aber keineswegs fatal: er muß nicht, ist nicht gezwungen, sondern frei — und in seiner Freiheit gerade liegen alle Möglichkeiten und Gefahren der niedrigsten Selbstverwahrlosung. Immerhin aber ist, und gerade im Falle der tiefsten Gesunkenheit, das Göttliche mindestens potentiell energisch. Schuld kann sich nur an der ursprünglichen Unschuld zeigen. Auf irgend einen der zahllosen Anlässe seiner Verworfenheit machte Willi die Bekanntschaft mit sich selbst in diesem unschuldig, göttlich ursprünglichen Sinne. Diese Bekanntschaft aber schlug wie ein Blitzstrahl in ihn ein.

In ihm loderte die göttliche Flamme auf, das Freiheits-, Unschulds-, Allmachtsbewußtsein, der Urwille, der Schöpfer, das Allerinwendigste inmitten seiner entsetzlichen psycho-physischen Misere. Schauen Sie sich doch unter Ihren Bekannten um! Es gibt kein teuflisches Prinzip; das ist der tollste, der verderblichste Irrtum: es gibt nur das göttliche Prinzip, den besten, friedlichsten, verträglichsten Willen. Aber, wehe! wenn man um sich selber nicht diesen Bescheid weiß; wenn man sich selber in dieser göttlich innersten Bedeutung vergißt, vernachlässigt, sich gehen läßt — voilà, das ist der „Teufel", die Unverträglichkeit, der Krieg, die Zwietracht: kein Prinzip, sondern die Selbstvernachlässigung des göttlichen Prinzips. Nicht, als ob Willi diesen Gedanken deutlich dachte; er war kein Denker, aber er dachte ihn . . . . als ein unerhörtes Gefühl, das seine Muskeln zur Tat schwellte. Zunächst zur Untat, zum Verbrechen. Konnte es anders sein? Mit einem einzigen Schwunge war er über den Müllhaufen seiner Existenz hoch hinausversetzt. Er, er in seiner innersten Allmachtsbedeutung, in seiner vollkommenen Freiheit, sah, wie vom Himmel her, so Sauhirten wie Kaiser und Könige. Willi schmiß seinen knorrigen Hirtenstekken weit weg und ging durch die Lande, deren Herrn er sich wußte und fühlte. Sein eigener Name, Wille, befeuerte ihn wie eine Siegesfahne. Darauf — man erschrecke nicht — ermordete er gegen sechzig Menschen mit eigener Hand: Männer, darunter Eisenbahnbeamte, Kegelklubmitglieder, Barone, Damenimitatoren, einen Philosophieprofessor, ein paar Rentier und einen Küchenchef; dreiundzwanzig Weiber, unter anderem Fräulein Dr. Käte Mirrschacher, die Kaiserin Kreuzwendeline, fünf alte Hofdamen, eine Apothekersfrauen, die einhunderteinundsechzig Jahre alte Greisin Ganghofer, die Bedürfnisanstaltsehrenbeamtin Bratenau und ein ganzes Fräuleinstift; den Beschluß machte er mit einigen Kindern. Er lief Amok, machte bunte Reihe. Natürlich war es kein Tropen-, aber der Allmachtskoller. Willi war kein gebildeter Mann, sonst hätte er sich darüber aufgeklärt, daß Allmacht sich nicht mordsmäßig, sondern ordentlich auferbauend äußere, widrigenfalls sie ja nur sich selber, ihre eigene Schöpfung, zerstöre. Darüber darf man aber nicht ungerecht werden und nicht vergessen, daß Willis Raserei immerhin streng göttlich intendiert war. Er war ein schöpferischer Verbrecher; sein Zweck war die ungehemmte Austragung seiner inwendigen Allmacht; er mußte schonungslos gegen alles bereits Vorhandene sein und leistete hierin Erstaunliches. Es ist keine Kleinigkeit, in unseren so zivilisierten Zuständen erst nach gelungener Ermordung von mehreren Dutzend Menschen gefangen gesetzt zu werden.

Selbstverständlich mußte sich Willi ins Irrenhaus verfügen. Und selbstverständlich dokterten der Psychiater Dr. Futsch und Pastor Pauke ahnungslos an ihm herum. Sie diagnostizierten auf Paranoia, und Pastor Pauke gab den Rat, um Willis geheimes Mordmotiv zu eruieren, die psychoanalytische Methode anzuwenden.

Inzwischen aber ereignete sich mit Willin, in der Eremitage seiner Isolierzelle, ein Wunder. Das Erhabenheitsgefühl, womit er, von seinem allmächtigen Innern aus, auf sich als armseligen Schweinehirten hinsah, intensivierte sich mehr und mehr, bis es schließlich dermaßen kulminierte, daß er, von diesem innern Gipfel her, des Schweinehirten wirklich omnipotent wurde. Willi war jetzt, auch leiblich, ganz und gar in der magischen Gewalt seines Innern, des schöpferischen Willens. Pastor Pauken fiel, noch früher als dem Dr. Futsch, diese Veränderung rein äußerlich hell in die Augen. Dr Futsch, den er darauf hinwies, meinte nur: Kerl erholt sich bei der guten Pflege. Aber Pauke verstand es tiefer, verhängnisvoller; er verstand es so, wie Dr. Fließ es verstanden haben würde, nämlich als Euphorie. „Geben Sie Acht, lieber Doktor, er flackert noch einmal auf, bevor er stirbt; eben daher scheint sich nun auch das Verantwortlichkeitsgefühl wieder einzustellen. Ich gewinne Hoffnung, daß er bereue." Dr. Futsche blieb skeptisch, beschloß aber, Willin genauer zu untersuchen.

In der Tat aber begann Willis allmächtiger Wille endlich, besonnen statt rasend, nach außen zu wirken, zuvörderst auf Willis eigenen Leib. Schon aber machten sich leiseste Anzeichen bemerkbar, daß er durch diesen Leib magisch auch auf andere Leiber, ja auf Lebloses übergreifen könnte. Gewiß, der einzelmenschliche Wille, sogar die Summe einzelner Willen richtet wenig genug und auch dieses Wenige am wirksamsten nur technisch-mittelbar aus. Hingegen der inwendigste, ekstatisch in die göttliche Allmacht verzückte einzige Sonnenwille ist die magische Kraft aller Kräfte, die Beherrscherin aller Natur. Analog aber wie es in der Technik lange Zeiten dauert, bevor man sich einer Naturkraft vernünftig bemächtigen lernt: analog genügt es nicht etwa, innerlichst allmächtig zu sein, um mit dieser inwendigen Allmacht auch äußere Wirkungen zu erzielen; sondern der göttliche Schöpfer im Innern muß, will er

nach außen sich betätigen, zum bescheidenen Schüler werden — und eben diese schwierige Bedingung verhindert unter Menschen die Magie des Willens. Denn entweder gibt es fleißigste Lehrlinge, welche aber, in Ermangelung der inwendig göttlichen Kultur, sich nur empirisch-technisch behelfen können; oder religiös-ekstatischen Willen, der dann voreilig auf alle Welt und Wirklichkeit resigniert. Sehr selten finden wir in der Menschengeschichte diese Bedingung der Magie auch nur halbwegs erfüllt, daß der schöpferisch innerste Wille sich alltäglich nüchtern zu äußern bestrebt ist; sondern meistenteils geschieht entweder an der Welt, der Wirklichkeit, oder am innersten Willen irgend ein Abbruch; aber der zarteste Abbruch macht die Magie eigentlich unmöglich. Höchstens ästhetisch-künstlerisch bewirkt sie das Genie.

Auf Willin jedoch traf die Bedingung überraschend zu. Rein äußerlich mehr als derb alltäglich von dieser Welt, ein grobes Stück Fleisch, war er im Innern ganz und gar götticher Aether, schöpferischer Anhauch. Und als ihm, durch längeren Aufenthalt im Irrenhause (Gummijacke, niedrig-enge Zelle, zugleich aber nahrhaftere Kost) die tobende Raserei, das finstre Mißverständnis zwischen heilig-allmächtigem Geist und gierig-triebhaftem Fleisch sich zu lichten, und, immer mehr zunehmend Besonnenheit einzutreten begann, mußte endlich der Geist der Allmacht das Fleisch erfassen, bis das Wunder der magischen Einwirkung des Geistes auf die Außendinge sich immer deutlicher ereignete; zunächst aber, das war Patsor Pauken aufgefallen, an Willin selber — „Menschheit" (um auch Schillern endlich wieder das Wort zu geben) „trat auf die entwölkte Stirn." Die Materialisation des göttlichen Geistes, seine auch nur einigermaßen adäquate Inkarnation, ist keine leichte Sache, sondern tam difficile quam rarum, weil der göttliche Geist selber das seltenste Wunder aller Wunder ist. Nur die Schlaraffen-Phantasie hat erbärmlich faulpelzige Vorstellungen von Allmacht. Hört ihr aber nicht, ihr sterile Schlaraffen, wie das göttlich-inwendige Allmachtsbewußtsein in Dr. Faust aufstöhnt, daß es nach außen nichts bewegen könne. Ja, solange Faust, anstatt sich selber zu vertrauen, vermittelst des mephistophelischen Hokuspokus, nach außen wirken wollte, blieb er der Untertan eines rasendzerstörerischen Willens. Er wünscht sich die Magie des Selbstvertrauens: „Stünd' ich, Natur, vor dir, ein Mann allein!" Das Wunder der Erlösung von Ohnmacht und Beschränkung vollzieht sich erst, wenn die eigene „starke Geisteskraft die Elemente an sich heranrafft."

Pastor Pauke hatte allen Grund, über das sich immer reiner verklärende Aussehen Willis, über die Verwandlung des Pithekanthropus in das unverkennbar Seraphische zu erstaunen. Die einzige Erklärung, welche er ausfindig machte: daß Willin der Tod nahe, war nicht einmal falsch, aber doch anders richtig als er dachte. Der sogenannte Tod — das ist eben, allerdings unheimlich verborgen noch die unerhörte eigene Schöpferkraft, welche freilich hier, da sie sich nicht mit Wissen, Willen und voller Selbstgefühl kultivierte, in furchtbarem Inkognito, wie von außen, an das Selbst herantritt. Versteht ihr die physiologische Hieroglyphe der Natur, die engste Benachbarung der Organe der Zeugung mit denen der Verwesung? — Willi verklärte sich engelhaft. Herr Doktor Futsch, Pastor Pauke und ein paar Gefängniswärter überzeugten sich davon. Sie versammelten sich in Willis Zelle. Futsch untersuchte ihn sorgfältig und mochte der Diagnose Paukes (auf Euphorie) nicht zustimmen. „Ih wo," sagte er, „is nich, Pauke, der Junge fühlt sich ganz einfach sauwohl; er war ja auch ein Schweinekerl". Pauke widersprach, er fing wieder mit Dr. Fließ an. Und angesichts des also bevorstehenden Todes redete er Willin mitten ins Gewissen: „Sechzig gute Herren, Damen, Männer und Weiber, und, fürchterlich! auch einige Kinder hast du umgebracht. Bist du nun zum Bewußtsein dieser schnöden Taten erwacht und bereust du sie? Bedenke dein baldiges Ende!"

Willi brach in das herzlichste Gelächter aus, sodaß alle Wärter sich in der Richtung auf ihn in Bewegung setzten, aber plötzlich wie entgeistert innehielten — sie empfingen schmerzhafte elektrische Schläge, welche ihnen Arme und Beine fast lähmten. Futsch und Pauke retirierten vor Willin, der, immer noch lachend, auf sie zuging, ohne daß die Wärter sich im Stande fühlten, es zu hindern. Wille sagte lachend: „Ich bin vollkommen unschuldig, und deshalb kann ich alles, was ich will. Es gibt gar keinen Tod. Wer stirbt, hat nie gelebt. Wer mordet, mordet garnichts. Warum sind sie nicht haltbarer? Ich töte, ich belebe, ich bin der liebe Gott!"

Futsch, mit dem berühmten Tierbändigerblick, sah Willin ins Auge und versuchte, ihn zu bannen. Da kam er schön an: Wille schickte ihm seinen Blick wie eine Pistolenkugel zurück; Futsch sank um wie ein Klumpen Lehm. Pastor Pauke schrie zitternd, indem er sich dem Monstrum allein gegenüber befand: „Frevler! Fürchte das Schreckensgericht!" „Fürchte du es selbst, Pauke!" frohlockte der strahlende Schweinehirt. Auch Pauke sank wie entseelt dahin; die Wärter standen im Starrkrampfe. Willi schritt, an ihnen vorbei, durch die Tür seiner Zelle in den geräumigen Korridor und erreichte das Freie. Als er auf der Schwelle zur Welt, jenseits des Irrenhauses stand, traf ihn sein eigener Gedanke wie ein Pfeil: Allmacht wird am sichersten inkognito ausgeübt.

Nein! Wie denkt ihr euch das? Er durfte sich nicht zuviel zumuten. Ja, unter günstigen Bedingungen, mag Allmacht sich herrlichst an den Tag geben; unter so elenden aber, wie sie die Menschenwelt liefert, würde sogar die Allmacht, welche ja, nach außen hin, wie gesagt, einstweilen Schülerin ist, sich überanstrengen, wenn sie sich nicht klüglich verstecken wollte — wie der Tod: sie i s t der sogenannte Tod . . . . .

„Der Massenmörder Willi Wille, der über vier Dutzend Menschen tötete, bevor man seiner habhaft wurde, ist heute früh als Leichnam, vor dem Portal des Dr. Futschschen Irrenhauses gefunden worden. Daß er, trotzdem sich in seiner Zelle der Direktor, Pastor Pauke und einige Wärter aufhielten, das Freie gewinnen konnte, erklärt sich vielleicht aus dem Paroxysmus des Tobsüchtigen, der ihm Riesenkräfte verlieh, welche jedoch, man möchte wohl sagen glücklicher weise, zu dessen plötzlichem Zusammenbruch und Ende führten. Genaueres läßt sich wohl erst konstatieren, wenn sich die Beteiligten von dem Chock erholt haben werden, den ihnen die Flucht des irren Verbrechers zugefügt hat; besonders Herr Pastor Pauke ist recht arg mitgenommen. — Die Obduktion der Leiche Willes ergab interessante Resultate. Man fand an den Schulterblättern flügelartige Auswüchse. Das Antlitz hatte sich durch den Tod sichtlich veredelt; es erinnert sonderbarer Weise an die Totenmaske Napoleons. Die Autopsie der inneren Organe zeigte deren anormalste Schrumpfungen. Dagegen erwies sich das Nervensystem, besonders das Gehirn, verwunderlich genug, von einer noch nie dagewesenen auserlesenen Beschaffenheit. Fachmännischerseits verlautet hypothetisch, daß diese Hypertrophie des Nervensystems, bei Atrophie der Muskeln und der Verdauungsorgane, zu diesen schauerlichen Exzessen geführt habe. — Derartige Monstra sind für ihre Handlungen nicht verantwortlich zu machen; sie sind als blinde Naturkräfte zu betrachten und zu behandeln. Auch Herrn Pastor Pauken, dem allverehrten würdigen Manne, der schon in manchem irren Verbrecher das Gewissen erweckt hat, ist es in diesem entsetzlichen Falle nicht gelungen, in das Innere des Kranken einzudringen; wahrscheinlich haben derartig Vertierte gar kein eigentliches Innenleben."

Für die Zeiten

Die Kunstkritiker folgender Zeitungen: Berliner Tageblatt / Berliner Lokalanzeiger / Vossische Zeitung / Vorwärts haben ihren Lesern die Oktoberausstellung im Sturm Marc Chagall verschwiegen. Ueber Kunst berichten: Berliner Börsencourier und B Z am Mittag.

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm
Erscheint am fünfzehnten jedes Monats
Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 1 Mark / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark / Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark 50 Pfennig
Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post / Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark

Preise der früheren Jahrgänge / Vollständige Ausgabe

		Gewöhnliche Ausgabe:	Sonderausgabe:
1. Jahrgang	1910/11	30 Mark	—
2. Jahrgang	1911/12	30 Mark	—
3. Jahrgang	1912/13	30 Mark	vergriffen
4. Jahrgang	1913/14	vergriffen	40 Mark
5. Jahrgang	1914/15	20 Mark	30 Mark
6. Jahrgang	1915/16	20 Mark	30 Mark
7. Jahrgang	1916/17	10 Mark	20 Mark

Einzelhefte, soweit vorhanden, erster bis siebenter Jahrgang je 1 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Peter Baum
Schützengrabenverse
Gebunden 3 Mark

Franz Richard Behrens
Blutblüte / Gedichte
Geheftet 3 Mark / Gebunden 4 Mark 50 Pfennig

Hermann Essig
Der Frauenmut / Lustspiel
Überteufel / Tragödie
Ihr stilles Glück / Drama
Ein Taubenschlag / Lustspiel
Napoleons Aufstieg / Tragödie
Der Wetterfrosch / Erzählung
Jedes Buch 2 Mark 50 Pfennig / Gebunden 4 Mark

Kurt Heynicke
Ringsfallen Sterne / Gedichte
Geheftet 3 Mark / Gebunden 4 Mark 50 Pfennig

Adolf Knoblauch
Die schwarze Fahne / Eine Dichtung
Geheftet 2 Mark
Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte
Geheftet 5 Mark / Sonderausgabe 30 Mark

Oskar Kokoschka
Mörder Hoffnung der Frauen
Drama mit Zeichnungen
Gebunden 10 Mark (Auflage 100)
Sonderausgabe vergriffen

Paul Scheerbart
Glasarchitektur / In 111 Kapiteln
Geheftet 2 Mark / Sonderausgabe 50 Mark

August Stramm
Du / Liebesgedichte
Geheftet 3 Mark

Herwarth Walden
Das Buch der Menschenliebe
Geheftet 8 Mark / Sonderausgabe 30 Mark

Gesammelte Schriften: Band I
Kunstmaler und Kunstkritiker
Geheftet 2 Mark
Weib / Komitragödie
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 10 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V. August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen: / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland / **XIV: Lothar Schreyer:** Jungfrau
Jedes Sturmbuch 60 Pfennig

Musik

Herwarth Walden

Gesammelte Tonwerke

Entbietung / Werk 9²
Dichtung von Richard Dehmel
Für Gesang und Klavier / 2 Mark

Zehn Dalmslieder / Werk 11
Zu Gedichten von Arno Holz
Für Gesang und Klavier / 3 Mark

Die Judentochter / Werk 17
Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
Für Gesang und Klavier / 1 Mark

Schwertertanz / Werk 18
Für Klavier / 4 Mark

Der Sturm / Heeresmarsch / Werk 21
Für Klavier / 1 Mark

Tanz der Töne / Werk 23
Für Klavier / 3 Mark

Mappen und Alben / Verlag Der Sturm

Heemskerck-Mappe: Sechs handgedruckte und einzeln unterschriebene Holzschnitte / Auflage 30 Mappen
Mappe le einhundert Mark

Kandinsky-Album / Schrift des Künstlers über sich selbst mit sechzig ganzseitigen Abbildungen seiner Werke von 1901 bis 1913
Album 10 Mark

Oskar Kokoschka: Mappe mit 20 Blatt Zeichnungen in Strichätzung
Auf Kaiserlich Japanpapier 30 Mark
Auf Costakarton 20 Mark

Oskar Kokoschka: Menschenköpfe
Mappe mit 15 Zeichnungen auf Japanpapier in Strichätzung: Adolf Loos / Herwarth Walden / Richard Dehmel / Paul Scheerbart / Alfred Kerr / Yvette Guilbert / Karl Kraus / Hermann Essig / Rudolf Blümner / Adolf Knoblauch / Mechthild Lichnowsky / Nell Walden / Max Berg / Gertrud Eysoldt / Claire Waldoff
Mappe 40 Mark

Künstlerkarten

Jede Karte 20 Pfennig

Nach Gemälden, Zeichnungen und Bildwerken folgender Künstler:

Alexander Archipenko 4
Rudolf Bauer 1
Vincenc Beneš 1
Umberto Boccioni 2
Campendonk 2
Marc Chagall 7
Robert Delaunay 1
Lyonel Feininger 1
Albert Gleizes 2
Jacoba van Heemskerck 3
S. Hjertén-Grünewald 1
Alexei von Jawlensky 2
Kandinsky 3
Paul Klee 1
Oskar Kokoschka 2
Otakar Kubin 1
Fernand Léger 2
August Macke 1
Franz Marc 3
Carl Mense 1
Jean Metzinger 1
Georg Muche 1
Gabriele Münter 1
Negerplastik 1
Georg Schrimpf 1
Gino Severini 4
Fritz Stuckenberg 1
Arnold Topp 1
Maria Uhden 1
Nell Walden 1
Marianne von Werefkin 2

Sturm-Ausstellungskataloge

Mit Abbildungen

Marc Chagall
Alexander Archipenko
Der Blaue Reiter
Kandinsky
Gino Serverini
Skupina
Je 50 Pfennig
Die Futuristen
60 Pfennig
Franz Marc
1 Mark
Erster Deutscher Herbstsalon 1913
Mit 50 Abbildungen in Kupfertiefdruck
2 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark

Marc Chagall: Interieur / Der Jude / Der Geigenspieler / Die Schwangere / Essender Bauer
Lyonel Feininger: Klein Schmidthausen / Mark Wippach II
Paul Klee: Kriegerischer Stamm
Oskar Kokoschka Menschenköpfe: 1 Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert
Oskar Kokoschka: Tierbilder

Sturm-Künstler / Lichtbildkarten

Jede Karte 20 Pfennig

I. August Stramm
II. Herwarth Walden
III. Jacoba van Heemskerck
IV. Kandinsky
V. Rudolf Blümner
VI. Campendonk
VII. Peter Baum
VIII. Hermann Essig
IX. Oskar Kokoschka
X. Adolf Knoblauch
XI. Paul Klee
XII. Gabriele Münter
XIII. Rudolf Bauer

Handdrucke

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift der Sturm / Originallithographie
Abzug 30 Mark

Sturm-Einbände

Auf Japanpapier handgemalt von Georg Schrimpf für alle Ausgaben des Verlags Der Sturm
Einband für Bücher: 20 Mark
Einband für Noten und für den Jahrgang der Monatsschrift Der Sturm: 30 Mark

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Lothar Schreyer

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag
F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26

Der Sturm

Ständige Ausstellungen

Berlin / Potsdamer Straße 134a

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Siebenundfünfzigste Ausstellung

Rudolf Bauer

Achtundfünfzigste Ausstellung

Gösta Adrian-Nilsson
Paul Klee
Gabriele Münter

Eröffnung: 2. Dezember

Sturm-Ausstellungen

Hamburg
Sturm-Sonderschau
1. November bis 30. November

Frankfurt am Main
Jacoba van Heemskerck
15. Oktober bis 30. November

Stockholm
Sturm-Graphik

DER STURM
vertritt folgende Künstler ausschließlich und verfügt über ihre Werke (Gemälde / Graphik / Holzschnitte / Handdrucke) zum Verkauf und zu Ausstellungen in der ganzen Welt:

Rudolf Bauer / Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Georg Muche / Gabriele Münter / Fritz Stuckenberg / Nell Walden

DER STURM
vertritt für Deutschland folgende Künstler und verfügt über ihre Werke zum Verkauf und für Ausstellungen:

Gösta Adrian-Nilsson / Albert-Bloch / Alexander Archipenko / Fritz Baumann / Vincenc Benes / Umberto Boccioni / Carlo D. Carra / Max Ernst / Lyonel Feininger / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Sigrid Hjertén Grünewald / Isaac Grünewald / Johannes Itten / Alexei von Jawlenski / Paul Klee / Oskar Kokoschka / Otakar Kubin / Fernand Léger / Franz Marc / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Georg Schrimpf / Gino Severini / Arnold Topp / Maria Uhden / Marianne von Werefkin

---

Kunstschule Der Sturm

Leitung : Herwarth Walden
Zweites Jahr

Unterricht und Ausbildung in der expressionistischen Kunst

Bühne / Schauspielerei / Vortragskunst / Malerei / Dichtung / Musik

Lehrer der Kunstschule Der Sturm

Rudolf Bauer
Rudolf Blümner
Campendonk
Jacoba van Heemskerck
Paul Klee
Georg Muche
Gabriele Münter
Lothar Schreyer
Herwarth Walden

Sprechstunden der Leitung der Kunstschule Der Sturm: Dienstag, Mittwoch, Freitag, Sonnabend 4—5 / Das Sekretariat ist täglich von 10—6 geöffnet

---

Öffentliche Vorträge

Jede Vortragsreihe 5 Mark

Lothar Schreyer: Der Expressionismus
Sonntags 11—12: 7. und 21. Oktober / 4. und 18. November / 2. Dezember

Lothar Schreyer: Das Bühnenkunstwerk
Dienstags 6—7: 9. und 23. Oktober / 6. und 20. November / 4. Dezember
Die Vorträge finden in der Kunstschule Der Sturm statt

Hörerkarte für den einzelnen Vortrag: Mark 1,50

Sturm-Kunstabende

Verein für Kunst / Vierzehntes Jahr

In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin
Jeden Mittwoch / Beginn aller Abende: ⅝8 Uhr

Mittwoch den 21. November
Dichtungen der Sturm-Künstler
Vortragender: Rudolf Blümner
Mittwoch den 28. November
Dichtungen der Sturm-Künstler
Vortragender: Rudolf Blümner
Mittwoch den 5. Dezember
Dichtungen der Sturm-Künstler
Vortragender: Rudolf Blümner
Mittwoch den 12. Dezember
Dichtungen der Sturm-Künstler
Vortragender: Rudolf Blümner
Mittwoch den 17. Dezember
Dichtungen der Sturm-Künstler
Vortragender: Rudolf Blümner

Karten zu 3, 2, 1 Mark im Vorverkauf und an der Abendkasse

Jena: 3. Dezember

Verein Sturmbühne

Vorsitzender: Dr. John Schikowski
Geschäftsstelle: Charlottenburg / Scharrenstraße 11
Aufruf und Satzungen kostenlos

Kunstbuchhandlung Der Sturm

Potsdamer Straße 138 a
Fernruf Lützow 4443

hat gute und seltene Bücher und Noten vorrätig und nimmt Bestellungen entgegen

---

Neuanzeigen Der Sturm

August Stramm: Die Menschheit
1 Mark 50 Pfennig

Herwarth Walden: Die Härte der Weltenliebe / Roman
4 Mark / Gebunden 6 Mark
Numerierte und signierte Auflage (10) 50 Mark / Umschlagzeichnung von Nell Walden

Kunstdrucke
Auf Japanpapier / Blatt 5 Mark

Umberto Boccioni
Abschied
Die Abfahrenden
Die Zurückbleibenden

Rudolf Bauer-Mappe
Lithographien
100 Mark / Auflage 10 Mappen

Rudolf Bauer
Schwarz-Weiß-Komposition 14

Herwarth Walden: Einblick in Kunst
Mit vierundsechzig Abbildungen nach Gemälden der Sturm-Künstler
4 Mark 50 Pfennig

Sturm-Künstler / Lichtbildkarten
Jede Karte 20 Pfennig
XIV: Nell Walden

Sturm-Bilderbücher
Ganzseitige Abbildungen der Hauptwerke
I: Marc Chagall
3 Mark 50 Pfennig
II: Alexander Archipenko
3 Mark 50 Pfennig

Anzeigen werden nicht aufgenommen
Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos
Verlag Der Sturm